

Kirchen erzählen...

Von Liebe und Vergebung – Rugendorf

Vortrag von Dekan i.R. Hans Peetz im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Kirchen erzählen ...“ des Evang. Bildungswerks Oberfranken-Mitte e.V.

am 18.07.2021 in der Pfarrkirche St. Jakob und St. Erhard, Rugendorf

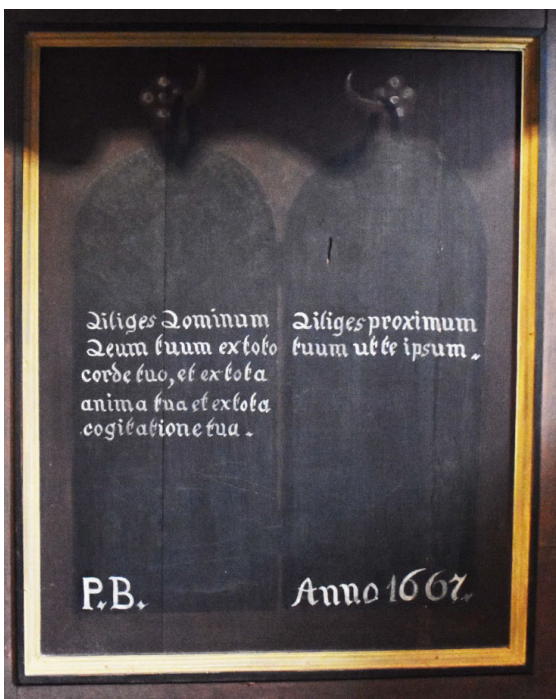


I.

Der Rugendorfer Beichtstuhl ist einer der schönsten und interessantesten, die ich kenne. Er wurde ja auch schon bei großen Ausstellungen auf der Kulmbacher Plassenburg und in Halle gezeigt. Nach dem großen Brand im Jahr 1656 wurde er geschaffen, zusammen mit der gesamten barocken Ausstattung der Kirche, die zum Glück bis heute erhalten ist.

Von Liebe und Vergebung erzählt der Beichtstuhl. „Du sollst Gott den Herrn lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken“, steht in lateinischer Sprache an der Rückseite, und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. So hat Jesus die vielen, vielen Gebote und Verbote des Alten

Testaments zusammengefasst, als ihn jemand nach dem höchsten und wichtigsten Gebot fragte: Gott lieben und deinen Nächsten, mehr ist nicht nötig – und weniger auch nicht. Das ist der Sinn all der vielen Paragraphen, deren die Gesetzbücher voll sind, die immer dicker und komplizierter werden. Das ist ihr Sinn und Ziel, das sie doch niemals erreichen können, denn Liebe lässt sich nicht gebieten.



Dieses „Doppelgebot der Liebe“ steht auf zwei Tafeln, so wie sonst die 10 Gebote, die Mose in der Hand hält. Die Tafeln sind schwer erkennbar. Es sieht so aus, als wären sie an zwei blumenverzierten Haken aufgehängt. Sonst stehen auf den Gesetzestafeln die Zehn Gebote, eins bis drei auf der einen, vier bis sechs auf der anderen – meist nur die Ziffern, manchmal auch ausgeschrieben. So wie beim Doppelgebot der Liebe: die ersten drei Gebote regeln unsere Beziehung zu Gott, die Gebote vier bis zehn die Beziehung zu unseren nächsten. Die Gebote als Ausdruck der Liebe? Schwer nachzuvollziehen für uns. Liebe kann man nicht gebieten. Aber Liebe braucht Regeln.

Manche von uns haben Luthers Auslegung aus dem Kleinen Katechismus auswendig lernen müssen im Konfirmandenunterricht (lange her!). Jede Auslegung beginnt mit den Worten „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir“ Luther hat es so verstanden: Das Gebot als Ausdruck der Liebe, so wie Jesus im Johannesevangelium sagt: Wer mich liebt, hält meine Gebote. Allerdings würde ich nicht sagen „fürchten und lieben“. Denn Furcht ist nicht in der Liebe. Ich würde lieber formulieren: „lieben und ehren“, so wie es in der Frage an die Brautleute bei einer Eheschließung heißt. (Ich musste allerdings immer aufpassen, dass ich bei der Traufrage nicht aus Versehen sagte: Willst Du eine Ehefrau, deinen Ehemann „fürchten und lieben“)

Bei der Beichte steht am Anfang die sogenannte Sündenerkenntnis“, die Einsicht in unsere Fehler, unsere Versäumnisse, unsere Schuld. Die 10 Gebote und das Doppelgebot der Liebe fungieren dabei wie ein Spiegel, der „Beichtspiegel“. Im Spiegel der Gebote erkenne ich, wie wenig und schlecht ich Gott geliebt habe, wie wenig und schlecht meinen Nächsten. Im Rugendorfer Beichtstuhl hängen demnach richtig gesehen zwei Spiegel. In sie schaut der Mensch, der vor den Beichtstuhl tritt. Auch wer nicht Latein konnte, wusste wohl, was die Worte bedeuten. Wenn die Predigt jeden Sonntag und Feiertag mindestens eine dreiviertel Stunde dauerte, dann war genug Gelegenheit, das zu erklären. Ein paar lateinische Worte kann jeder lernen.



An der Decke des Beichtstuhls leuchtet der Strahlenkranz wie eine Sonne. Darin steht der hebräische Name Gottes: Jahwe – in hebräischen Schriftzeichen. So hat sich Gott dem Mose offenbart, als er in der Steppe die Schafe hütete und einen Dornenstrauch sah, der brannte, aber nicht verbrannte. Als sich Mose neugierig annäherte, um das

Naturschauspiel anzuschauen, kam die Stimme Gottes aus dem Dornbusch: Zieh deine Schuhe aus, denn das Land auf dem du stehst, ist heiliges Land. Gott ist da, Gott ist gegenwärtig, die Kirche ist ein heiliger Raum. Die Beichte geschieht im Angesicht Gottes. Der Name Gottes bedeutet ja auch: Ich bin da. Ich bin bei euch. Ihr werdet es erfahren. Klingt ganz so, wie Jesus bei der Himmelfahrt seinen Jüngern verheißen hat: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Gottes Heiligkeit kann erschrecken. In seinem strahlenden Licht sehen wir das Dunkle in unserem Leben, die Schatten umso deutlicher. Aber es ist nicht die Verhörlampe der Polizei, nicht das unerträglich blendende Licht der Folter, sondern der Lichtschein dessen, der sagt: Ich habe dich je und je geliebt. Das tröstende Licht dessen, der sagt: Ich bin bei Dir.

II.

Wenn am Sonntag oder an Himmelfahrt oder Buß- und Bettag das Abendmahl gefeiert wurde, standen am Nachmittag zuvor die Menschen Schlange vor dem Beichtstuhl. Kein Abendmahl ohne vorherige Beichte! Der Apostel Paulus hatte im 1. Korintherbrief gewarnt, dass das heilige Mahl auch zum Gericht gereichen könnte. Seit der Reformation verstand man das so: ohne Beichte und Sündenvergebung kein Abendmahl, keine Gemeinschaft mit Jesus Christus. Paulus hatte es wohl anders gemeint. Da ging es um die sozialen Unterschiede in der Hafenstadt Korinth und dass die Reichen schon alles weggefuttern hatten, bevor die Sklaven und Hafenarbeiter von der Schicht kamen. Von wegen Nächstenliebe und „vor Gott sind alle gleich“. Martin Luther hatte erwogen, die Beichte als drittes Sakrament anzuerkennen neben Taufe und Abendmahl. Das eine Kriterium erfüllte die Beichte: Jesus hatte selbst befohlen, Sünden zu vergeben. Allerdings fehlte die zweite Voraussetzung für ein Sakrament: das äußere Zeichen. Wasser bei der Taufe, Brot und Wein beim Abendmahl. Bei der Beichte gibt es das nicht. Trotzdem hielt Luther die Einzelbeichte hoch, so hoch, dass er im Kleinen Katechismus ein eigenes Kapitel „Vom Amt der Schlüssel und der Beichte“ zu den wichtigsten Grundlagen des Glaubens hinzufügte, die jede und jeder kennen sollte. So gab es wohl in jeder Kirche einen Beichtstuhl. Zuerst nur ein Stuhl, auf dem der Pfarrer saß. Das „Beichtkind“ kniete nieder vor ihm und sprach sein Sündenbekenntnis. Ob es, wie Luther im Katechismus forderte, auch Geständnisse einzelner Sünden enthielt („was als besondere Sünde und Schuld auf dir liegt“) oder ob es sich nur um ein allgemeines Beichtgebet handelte, ist nicht klar. Und weil es um die Vorbereitung des Abendmahls ging, fragte der Pfarrer gleich noch den dazu gehörigen Artikel aus dem Kleinen Katechismus ab, trug den Namen des Beichtenden ins Register ein und erteilte unter Handauflegung die Absolution. Und kassierte abschließend das Beichtgeld. Reste dieses Brauchs kennen die Älteren unter uns noch von der Abendmahlsanmeldung vor dem Gottesdienst, bei dem die Kommunikanten ebenfalls ins Register eingetragen wurden, samt der Abendmahlsspende, die sie hinlegten.

Pfarrer und Gemeindeglied saßen hier wohl nebeneinander auf der Bank, in Augenhöhe, ohne trennendes Gitter. Woanders wie in Melkendorf schirmte ein solches die beiden vor neugierigen Blicken ab. Aber es war wohl nicht nur die Intimität der Beichte und der persönlichen Bekenntnisse, die dazu führte, dass sie um 1800 aus der Kirche verbannt wurde. Bei aller Diskretion wie am Bankschalter, saß man doch auf dem Präsentierteller. Aus der Einzelbeichte vor dem Abendmahlsempfang wurde der Beichtgottesdienst für alle. Und das Sündenbekenntnis wurde im 19. Jahrhundert zum festen Bestandteil der Agende in jedem Gottesdienst. Wahrscheinlich war die Einzelbeichte zur Formsache geworden. Selbst Goethe beklagt die Formelhaftigkeit und Inhaltliche Leere, aber dann die Abschaffung.

An diese untrennbare Verbindung zwischen Beichte und Abendmahl erinnert in meiner Bayreuther Heimat noch der Sprachgebrauch bei Älteren: Wer am Abendmahl teilnimmt, geht „zar Beicht“. Und die Konfirmation heißt demnach

„Kinnabeicht“. Beichte und Sündenvergebung sind die zentralen Punkte im Glauben und in der Frömmigkeit. Denn durch die Vergebung der Sünden geht die Tür zum Himmel auf. Das sieht man an Petrus mit dem Himmelsschlüssel. Der sperrt schon jetzt die Himmelpforte auf, jetzt, hier auf Erden in diesem Haus, wenn das Wort der Vergebung erklingt. Und nicht erst droben, wenn er angeblich an der Pforte sitzt und entscheidet, wenn er einlässt und wen er in die Hölle schickt. So ist der Beichtstuhl genauso wie Kanzel und Altar diese Himmelstür.



Ein Satz am Rugendorfer Beichtstuhl zeigt aber noch etwas anderes. Da steht an der Rückwand: „Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst“ mit der Stellenangabe Exodus (2. Mose) 5 – richtig: Exodus 4,12. Mose soll zum Pharao gehen und die Freilassung des Volkes erreichen, doch er wehrt sich gegen den Auftrag, weil er nicht gut genug reden könnte, also wegen rhetorischer Mängel. Die Zusage, dass Gott im rechten Moment schon die richtigen Worte eingibt, richtet sich wohl an die Pfarrer. Sie sind Boten Gottes. Sie sollen Gottes Wort weiter sagen wie die Propheten und wie Mose. Passt das zu einem Beichtstuhl? Oder handelt es sich doch um das Gestühl, in dem der Pfarrer während des Gottesdienstes Platz nahm, also den Pfarrstuhl? So wurden die evangelischen Beichtstühle ja lange Zeit verstanden und genützt, bis man ihre ursprüngliche Funktion wieder erkannt hat. Beichtstuhl oder Pfarrstuhl? Für mich kein Gegensatz. Wenn die Beichte das Wichtigste ist und die Vergebung der Sünden die vornehmste Tätigkeit des Pfarrers, dann ist der Beichtstuhl zugleich Pfarrstuhl. Luther ja die ganze Predigt als eine einzige Vergebung angesehen. Für alles, was ein Pfarrer tut oder sagt, braucht auch er die Vergebung. Nur nicht für den einen Satz: „Dir sind deine Sünden vergeben“.

III

Doch kommen wir wieder mehr auf die Liebe zu sprechen. Anlass dazu gibt ein Vers aus dem alttestamentlichen Hohelied der Liebe auf der Brüstung des Beichtstuhls: *Sicut Lilia inter Spinis sic AMICA mea inter filias* (canticum canticorum). „Wie die Lilie unter den Disteln, so ist meine Freundin unter den Töchtern“. In der aktuellen Lutherübersetzung heißt es: „Wie eine Rose unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Mädchen.“ (Hohelied 2,2) Ob Rose oder Lilie im hebräischen Urtext gemeint ist, muss offen bleiben, die lateinische Übersetzung nennt die Lilie. Und auf dem Brüstungsbild ist sie dargestellt: die weiße Lilie, Symbol der Reinheit und Unschuld. Wir finden die Blume auf Darstellungen, wenn der Engel der Jungfrau Maria verkündet, dass sie den Heiland zur Welt bringen soll. Die Lilie als Zeichen unberührter Jungfräulichkeit. Am Beichtstuhl bedeutet sie mehr: Durch die

Vergebung wird der Mensch rein, die Sünden werden abgewaschen. Als Jesus seinen Jüngern die Füße wäscht, will Petrus mehr: nicht nur die Füße, sondern der ganze Kerl soll sauber werden. Jesus antwortet: Ihr seid schon rein, um des Wortes willen, um eures Glaubens willen.



Doch da ist nicht nur die große Lilie zu sehen, die in den Sommerhimmel wächst bis an den oberen Bildrand, und die zwei Disteln mit ihren kleinen rötlichen Blüten – die Disteln und Dornen, die wir aus dem Gleichnis vom Sämann kennen, wo die aufkeimende Saat erstickt wird von den Sorgen und Geschäften, die dem Glauben Licht und Luft nehmen. Der ganze Boden ist bedeckt von Maiglöckchen. Wieso Maiglöckchen? Als sie im 15. Jahrhundert erstmals schriftlich erwähnt werden, tragen sie den Namen „lilium convalium“, werden also zu den Lilien gezählt. Heute gehören sie zu den Verwandten des Spargels. Diese erste Erwähnung findet sich in einem Arzneibuch mit Namen „Von den gebrannten Wassern“ (wir würden heute sagen: Schnaps). Helfen soll das Extrakt der Giftpflanze vor allem gegen Herzmuskelstörung, wofür es bis ins 20. Jahrhundert eingesetzt wurde. Doch scheint es als Allzweckmittel eingesetzt worden zu sein, von der harntreibenden Wirkung bis zu Lungenkrankheiten, gegen graue Haare und Mundgeruch, den Folgen eines Schlaganfalls, Menstruationsbeschwerden und Erkrankungen der weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane. Ein wahres Wundermittel also. Bedeutende Ärzte haben sich mit dieser Pflanze in der Hand abbilden lassen, so wie Nikolaus Kopernikus im Straßburger Münster neben der astronomischen Uhr.

Nicht nur botanisch rechnete man die Maiglöckchen den Lilien zu, auch in der christlichen Kunst. Weiß wie die Unschuld entsprachen beide Blumen der Sehnsucht nach unberührter Reinheit, die in vielen Religionen hinter dem Ideal der Jungfräulichkeit steht. Bis in die moderne Waschmittelwerbung: weißer als das weißeste Weiß sollte die Wäsche glänzen. Zwar ist das Maiglöckchen kein weißer Riese, aber als kleines unscheinbares Blümchen entsprach es dem Bild von der Jungfrau Maria, die demütig und bescheiden ihre Erwählung zur Mutter des Gottessohnes annahm und sich dem Willen Gottes fügte. So wurde das Maiglöckchen wie die weiße Lilie und die stolze Rose zur Marienblume. Als solche schmückt es den Boden der Paradiesesgärtchen in der mittelalterlichen Malerei.

Hat unser Maler hier einen Seitenhieb auf die katholische Marienverehrung versteckt? Möglich wäre es, war doch Rugendorf im Grenzgebiet zum Bistum Bamberg nach der Reformation umkämpft – wovon der angeblich angesägte Kanzelfuß zeugt, mit dem die Rugendorfer den von Bamberg geschickten Priester zu Fall bringen wollten, als der Ort zwischendurch katholisch werden sollte. Aber das ist eine andere Geschichte, die wenig mit Liebe und ökumenischer Eintracht zu tun hat. Jedenfalls haben die Maiglöckchen am Beichtstuhl einen negativen Beigeschmack und stehen wohl auf der Seite der Disteln und nicht der Lilie. Das macht der Vers aus dem Hohelied m. E. eindeutig klar. Schön sehen sie schon aus und unschuldig, vielleicht verführerisch. Aber eben giftig.



Wie der Satz von der Freundin und den Mädchen aus dem Liebesgedicht zu verstehen ist, macht die Inschrift darüber klar. Es ist Jesus, dem die alten Worte in den Mund gelegt werden. Ich bin der Weinstock, ihr seid

die Reben, sagt er zu seinen Jüngern. Er ist die Quelle des Lebens, die die Reben mit Kraft und Lebenssaft durchströmt. Wer an ihm bleibt, bringt viel Frucht. Man könnte sagen: die Beichte reinigt die Kanäle, damit der Lebenssaft ungehindert strömen kann. So wie ein Streit wie ein reinigendes Gewitter wirken kann und durch die Versöhnung danach die Liebe umso schöner strömt. Freilich ist im Hintergrund auch die Warnung zu hören: die Rebe, die keine Trauben bringt, wird abgeschnitten und verbrannt. Jesus Christus steht im Zentrum des Glaubens und deshalb der Markgrafenkirchen. Die Gemeinde ist seine Freundin, seine Braut.

So interpretierte man über Jahrhunderte die Liebeslieder des Hohenlieds, des canticum canticorum – dem Lied der Lieder schlechthin. So hielten es die Christen aus mit diesen eindeutig erotisch und sexuell gemeinten Bildern, als die Kirche unter dem Einfluss der neuplatonischen Philosophie immer leibfeindlicher, ja prüde wurde, so dass man im 19. Jahrhundert selbst die Taufengel mit ihren nackten, aber

geschlechtslosen Oberkörpern für unmoralisch hielt und aus den Kirchen entfernte. So etwas nur zu denken, wie es im Hohenlied steht, das hätte man gleich beichten müssen (Mein Konfirmator warnte uns Jugendliche, die Bibel mit der „Schmutzbrille“ zu lesen, also all diese anzüglichen, zweideutigen bzw. eindeutigen Stellen zu suchen). Heute können wir uns an den Worten, den Bildern, den Vergleichen und Liebeserklärungen erfreuen, einfach so als ein Stück Liebeslyrik – ohne gleich an die Beichte denken zu müssen.